

gezogen, der „Wege in das dritte Jahrtausend“ diskutierte. Die Experten regten einen *breiten Gesprächsvorgang* an, dessen Ergebnis nicht nur Aussagen zur gesellschaftlichen Verantwortung der Kirche im allgemeinen enthalten soll, sondern auch konkrete Lösungsansätze für die Grundfragen unserer gesellschaftlichen Situation. Die Kirche solle weder der Gesellschaft „Lehren“, noch dem Staat „Warnungen“ erteilen. Sie solle aber in Wort und Tat an der „Stärkung der erschöpften Solidaritätsressourcen“ mitwirken. Es gelte, der Gesellschaft zu helfen, „ihre Seele wiederzufinden, die für ein Gelingen gesellschaftlichen Zusammenlebens angesichts der Herausforderungen an der Schwelle zum dritten Jahrtausend mehr denn je unentbehrlich ist“.

Diese Aussagen sind Indizien dafür, daß das in Mariazell begonnene Gespräch nicht so bald abreißen wird. Bischof Weber sprach in der abschließenden Pressekonferenz ausdrücklich von einem „Geist von Mariazell“ und wünschte einen „Dialog für Österreich“. Die strukturierten Formen dieses Dialogs müßten allerdings noch festgelegt werden. Eine *gesamtösterreichische Kirchenversammlung*, so wie sie das Kirchenvolks-Be-

gehren verlangt, schloß Weber für den Augenblick aus. Angesichts der deutlichen klimatischen Verbesserung innerhalb der Kirche von Österreich sind aber überraschende Folgerungen nicht auszuschließen. Von allen möglichen Seiten wird jedenfalls zur Zeit beteuert, daß die „Wallfahrt der Vielfalt“ alle Erwartungen übertroffen hat. Diese atmosphärische Verbesserung sollte möglichst rasch in konkrete Erneuerungsschritte umgesetzt werden. Erleichtert wird ein derartiger Reformschub durch die *neue Struktur der Österreichischen Bischofskonferenz*, die in Gössing beschlossen wurde. Ab sofort wird ein „Ständiger Rat der Österreichischen Bischofskonferenz“ eingerichtet, dem neben dem Vorsitzenden Bischof Weber der Wiener Erzbischof Schönborn, der Salzburger Erzbischof Eder, der Bischof von Gurk-Klagenfurt, *Egon Kapellari*, und der Linzer Bischof *Maximilian Aichern* angehören. Entsprechend dem Kirchenrecht wurde Bischof Schönborn zum stellvertretenden Vorsitzenden gewählt. Auf diese Weise gibt nunmehr die aufgeschlossene Mitte in Österreichs Bischofskonferenz den Ton an. Das ist in der Tat eine Trendwende. Und diese Chance sollte nicht versäumt werden. F. C.

Mitgliedern von als extrem eingestuftem Gruppierungen innerhalb des US-Katholizismus (vgl. HK, Juni 1996, 320).

## Eine Stimmung von Verdächtigung und Bitterkeit

Grund genug jedenfalls, um sich Gedanken zu machen, wie es mit der US-amerikanischen Kirche weitergeht. Am 12. August stellte der Erzbischof von Chicago, Kardinal *Joseph Bernardin*, der Öffentlichkeit ein Dokument vor, in dem er sich für die Stärkung der kirchlichen Mitte, des für die Katholiken Gemeinsamen und gemäßigter theologischer und kirchenpolitischer Positionen einsetzt. Der Titel des Dokuments lautet „Berufen katholisch zu sein. Kirche in gefährlicher Zeit“ (Wortlaut: Catholic News Service, 12. 8. 96).

Der Text gibt zugleich den offiziellen Startschuß zu einem sogenannten „Catholic Common Ground Project“, im Rahmen dessen vom Frühjahr 1997 an Tagungen und Vorträge zu diesem Thema abgehalten werden sollen. Veranstalter wird das „National Pastoral Life Center“ in New York sein.

Neben Bernardin wird das Projekt von 23 weiteren prominenten amerikanischen Katholiken unterstützt, darunter der Erzbischof von Los Angeles, Kardinal *Roger Mahony*, die Erzbischöfe von Mobile, Cincinnati und Milwaukee, *Oscar Lipscomb*, *Daniel Pilarczyk* und *Rembert Weakland*, der Gründer des Mexikanisch-Amerikanischen Kulturzentrums von San Antonio, *Virgilio Elizondo*, der Publizist *Michael Novak* und die Chefredakteurin der Zeitschrift „Commonweal“, *Margaret O'Brien Steinfels*. Dieses Projekt-Komitee umfaßt Vertreter unterschiedlicher Richtungen innerhalb des US-Katholizismus von konservativ bis liberal. Der Initiator des Projektes, Kardinal Bernardin, ist dienstältester der aktiven US-Kardinäle, er wurde noch von Paul VI. ins Kardinalat berufen. Als Ordinarius einer für den US-Katholizismus bedeutenden Diözese, als früherer Vorsitzender der US-Bi-

## USA: Vorstoß für eine starke Mitte in der Kirche

*Seit langem leidet die katholische Kirche in den USA unter einem hohen Grad an innerer Polarisierung. Der Erzbischof von Chicago, Kardinal Bernardin, meldete sich mit einem Projekt zu Wort, das sich zum Ziel gesetzt hat, integrierend zu wirken.*

In der katholischen Kirche der Vereinigten Staaten gärt es. Vor Jahresfrist äußerte sich eine Gruppe von Bischöfen kritisch zur inneren kommunikativen Verfassung des US-Episkopates und zu dessen schwierigen Beziehungen zu Rom (vgl. HK, September 1995, 464 ff.). Vor wenigen Monaten sorgte der Alterzbischof von San Francisco,

*John R. Quinn*, mit Bemerkungen zur Primatsausübung und zu einer Reform der römischen Kurie für Aufsehen (vgl. HK, August 1996, 386 ff.). Als ungewöhnlich drastisches, aber als solches auch isoliertes Symptom für eine bestehende Problemlage erwies sich die von zwei amerikanischen Bischöfen angedrohte Exkommunikation von

schofskonferenz und Vorsitzender des Redaktionsteams des sogenannten Friedenshirtenbriefs Mitte der 80er Jahre genießt er im US-Katholizismus bis heute hohes Ansehen. Innerhalb der US-Kirche wird er als „moderate“ eingestuft, was für die einen „gemäßigt“ heißt, für andere jedoch bereits ein Zuviel an Liberalität beinhaltet. Erste kritische Reaktionen gerade von konservativen und sich betont romnah gebenden Bischöfen zeigen, daß man die Erfolgsaussichten des Projektes insgesamt nicht zu hoch ansetzen wird.

Das Dokument „Called to be Catholic“ ist weniger ein analytischer Text als vielmehr ein – in einem nicht wertenden Sinn – Gelegenheitstext, in dem nicht die theologische Nuance, sondern seine *publizistische Wirkung* als Ausgangspunkt für eine noch im Werden befindliche Bewegung im Mittelpunkt steht.

## Es geht um das Wie innerkirchlicher Auseinandersetzungen

Aus dem Dokument spricht tiefe Besorgnis über den gegenwärtigen Zustand der Kirche in den USA angesichts einer ausgeprägten innerkirchlichen *Polarisierung*. Es zeichnet im ersten Hauptabschnitt das Bild einer Ortskirche, die sich mit der eigenen Identität schwertut und der eigenen Zukunft mit Befürchtungen entgegenseht. Trotz aller Lebendigkeit und allen Wachstums, die es auch gebe, könne man die Atmosphäre aus Uneinigkeit und Entmutigung nicht übersehen. Der Text spricht von einer aus „Verdächtigung und Bitterkeit“ bestehenden Stimmung, die über den Aktivsten im kirchlichen Leben liege – bis hin zu den Bischöfen.

Im Mittelpunkt der Zustandsbeschreibung steht die Beobachtung einer verhängnisvollen Aufsplitterung kirchlichen Lebens in Lager, Richtungen, Parteiungen. Beunruhigendes in der Kirche nehme man unter diesen Bedingungen nicht wirklich ernst, offene Diskussion werde verhindert. Vorschläge würden einer Art von „ideologischem

Lackmus-Test“ unterworfen. Ideen, Zeitungen und Führungspersönlichkeiten würden gedrängt, sich bestehenden Lagern zuzuordnen und würden argwöhnisch betrachtet, wenn sie sich solchen Erwartungen entzögen.

Nicht die Tatsache, daß es innerhalb des amerikanischen Katholizismus unterschiedliche Meinungen gebe, sei das Problem, sondern die Art und Weise, in der der Kampf zwischen diesen Meinungsgruppen oftmals ausgetragen werde. Dies wirke sich nachteilig für die Kirche insgesamt aus. Die Führungspositionen innerhalb der Kirche gingen mehr und mehr an weniger profilierte Personen über, es verstärke sich ein sich institutionell scharf abgrenzender Katholizismus, wie man ihn aus früheren Zeiten kenne.

In einem zweiten Abschnitt zählt das Dokument eine Reihe von *Fragen* auf, mit denen man sich in der katholischen Kirche der USA dringend auseinandersetzen müsse. Solange dies jedoch nur unzureichend geschehe, sei die „nähere Zukunft katholischen Lebens in Amerika in Gefahr“. Bei der stichwortartigen Nennung der Themen sind sogenannte „heiße Eisen“, wie man sie auch aus anderen Teilen der Weltkirche kennt, ebenso zu finden wie spezifisch amerikanische Themen: die sich verändernden Rollen von *Frauen*; die Organisation und Effektivität *religiöser Erziehung*; die liturgische Gestaltung der *Eucharistiefeier*; die Bedeutung menschlicher *Sexualität* und die Lücke zwischen der kirchlichen Lehrverkündigung auf diesem Gebiet und den Überzeugungen vieler Gläubiger; „Image und Moral“ von *Priestern* und der geringer werdende Anteil von Priestern und Ordensleuten unter den Gläubigen; die Übernahme von Positionen, die bisher von Priestern und Ordensschwestern eingenommen wurden, durch *Laien* bzw. die Vorbereitung und Befähigung von Laien für diese Funktionen; die Präsenz der Kirche im *politischen Leben*; die Fähigkeit der Kirche, *afrikanisch-amerikanische, hispanische und asiatische Gruppen der Bevölkerung*, deren kulturelles Erbe und deren soziale Bedürfnisse ernst zu nehmen; der Erhalt kirchlicher *Ein-*

*richtungen im Bildungs- und Sozialbereich* sowie das Bemühen um deren „religiöse Identität und Mission“; die schwindende *finanzielle Unterstützung* der Kirche durch die Gemeindeglieder; Entscheidungsfindung und Beratung bei der *Kirchenleitung*; die Verantwortung der *Theologie* für autoritative kirchliche Verkündigung; *Kollegialität und Subsidiarität* in Beziehungen zwischen Rom und dem US-Episkopat.

In all diesen Fragen verhindere die innerkirchliche Polarisierung eine „offene und konstruktive Antwort“. Man setze sich zuweilen für undifferenziert vorgetragene Positionen ein, ohne daß eine *mäßigende und vermittelnde Kritik* zu hören wäre. In den Köpfen der Gegner brauten sich daraufhin um so stärkere Ängste zusammen, die ihrerseits wiederum eigene undifferenzierte Positionen hervorbrächten und gerechtfertigt erscheinen ließen.

In einem dritten Abschnitt wird näherhin umschrieben, was unter der Einladung des Projektes zur Begründung einer neuen „Einigkeit“ („common ground“) zu verstehen sei. Kleriker und Laien müsse an „authentischer Einheit, zulässiger Vielfalt und Dialog im Respekt vor den anderen“ gelegen sein. Dialog werde in diesem Fall nicht verstanden als Versuch, Konflikte bereits im Keim zu ersticken, sondern „Konflikte konstruktiv werden zu lassen“, um dadurch „sich selbst verstehen zu lernen und der Welt die Bedeutung der Jüngerschaft Jesu nahebringen zu können“.

So selbstverständlich, gerade aus europäischer Sicht, manche der Empfehlungen des Dokuments auch erscheinen mögen – in dieser Selbstverständlichkeit wird der Druck spürbar, unter dem sich die Autoren dieses Textes und die kirchlichen Milieus, für die sie stellvertretend sprechen, faktisch stehen. Ein verantwortlicher Umgang mit der katholischen Tradition bedeute nicht die „Umkehr zu einem Kommandostil, einem in hohem Maße institutionellen Verständnis der Kirche, einer Führungsstruktur, wie man sie aus modernen Wirtschaftsunter-

nehmen kennt, mit Zentralen und Zweigstellen, sondern die Vision des Zweiten Vatikanischen Konzils von einer ‚communio‘ und dem einen Gottesvolk“.

## Der Einheitsstifter gerät zwischen die Fronten

Verantwortlicher Umgang mit der katholischen Tradition heiÙe nicht, daß man den Glauben als Ideologie begreife, als ein „allumfassendes Lehrsystem, das für jede menschliche Frage fertige Erläuterungen und praktische Anweisungen hervorbringt“. Ein solcher Umgang mit der Tradition habe nichts mit „knalliger Gelehrsamkeit, unsolider Theologie, ungeschichtlichen Behauptungen oder leichtfertigem Gerede“ zu tun, was man auf der rechten wie auf der linken Seite des Meinungsspektrums nur allzuoft erlebe.

Authentische Verantwortlichkeit distanzieren sich von einem Fundamentalismus, der den Reichtum der Tradition auf einen einzelnen Text oder eine einzelne Bestimmung reduziere. Ebenso halte sie sich fern von einer Verengung auf die Erfahrung einzelner bzw. die Gegenwartserfahrung, ohne daß die „Glaubenszeugen über die Jahrhunderte hin oder das lebendige, von den Bischöfen und dem Nachfolger Petri ausgeübte kirchliche Lehramt“ berücksichtigt würden.

In einem abschließenden Abschnitt listet der Text Verhaltensweisen auf, wie man sie für einen „erneuerten Geist des Dialogs“ für wünschenswert hält und im Rahmen des Projektes fördern möchte. U. a. heißt es da, keine einzelne Gruppe besitze das Monopol auf die Wahrheit in der Kirche. Alle Vorschläge solle man auf ihren pastoralen Realismus, ihre potentiellen Auswirkungen auf alle Beteiligten sowie ihre theologische Wahrheit hin prüfen. Man solle im übrigen grundsätzlich davon ausgehen, daß derjenige, mit dem man eine Meinungsverschiedenheit austrage, in „gutem Glauben“ handle. Motive solle man nicht unterstellen. Die Liebe zur Kirche und die Loyalität mit der

Kirche dürfe niemandem abgesprochen werden. Die komplexe kirchliche Wirklichkeit solle man nicht ersetzen durch Labels, Abstraktionen oder pauschalisierende Begriffe wie „radikaler Feminismus“, „die Hierarchie“, „der Vatikan“. Der Gegenwartskultur dürfe man nicht mit Trotz oder naiver Zustimmung begegnen: Wie in „Gaudium et spes“ müÙten wertvolle Errungenschaften ebenso wie wirkliche Gefahren benannt werden.

Es ist kennzeichnend für die innerkirchliche Lage in den Vereinigten Staaten, wenn auch dieser Versuch, angesichts der herrschenden Polarisierung einend zu wirken, recht schnell selbst zwischen die Mühlen eben der polarisierten Lager kam. Von Bischöfen, die an dem Projekt nicht beteiligt sind, kam sowohl Zustimmung als auch scharfe Ablehnung.

Bei aller Zustimmung zur Zielperspektive dieses Projektes, die Einheit der Kirche zu stärken, vermochte der Erzbischof von Washington, Kardinal *James A. Hickey*, in dem Text eher eine „Verdunkelung“ des wahren „common ground“ zu erkennen. Diesen habe man zu suchen in „Schrift und Tradition, so wie sie vom Heiligen Vater und den Bischöfen“ weitergegeben würden. Dabei verweist er auf den Weltkatechismus. Den Ansichten der Katholiken, die mit dem Lehramt nicht übereinstimmen, werde in dem

Text eine zu große Bedeutung gegeben.

Der Erzbischof von Boston, Kardinal *Bernhard F. Law*, bezeichnete den Text seines Mitbruder aus Chicago als „nicht hilfreich“. Dialog sei kein Weg zu jenem „common ground“, den man stärken wolle. Über Dissens in Fragen des offenbarten Glaubens oder der autoritativen Lehre der Kirche könne man nicht in Dialog treten. Wahrheit und Dissens gegenüber der Wahrheit könnten keine gleichrangigen Partner innerhalb eines kirchlichen Dialogs sein. Als pastorale Bemühung zur volleren Annahme der Wahrheit sei Dialog geeignet, als Vermittlung zwischen Wahrheit und Dissens jedoch sei er eine „gegenseitige Täuschung“.

Nur schon der kurze, aber heftige Schlagabtausch unmittelbar nach der Bekanntgabe des Projektes durch Kardinal *Bernardin* zeigte, wie dringend notwendig Bemühungen um eine Stärkung der kirchlichen Mitte in den USA sind. Daß dabei kurzfristige Veränderungen nicht zu erwarten sind, spricht nicht gegen dessen Berechtigung. Daß diese Initiative ausgerechnet von einem Bischof ausgeht, dem seine Ärzte wegen einer Krebserkrankung nur noch eine Lebenserwartung von einem Jahr bescheinigen, macht das Projekt schon zu dessen Lebzeiten zu einer Art Vermächtnis dieses bedeutenden Vertreters des US-Katholizismus. *K. N.*

## Orthodoxie: Lösung für Estland?

*Anfang dieses Jahres kam es wegen der orthodoxen Gemeinden in Estland zum Bruch zwischen den Patriarchaten von Moskau und Konstantinopel (vgl. HK, April 1996, 176 ff.). Inzwischen hat man eine Lösung für Estland gefunden, die allerdings noch Fragen offen läÙt.*

Ende Februar 1996 brach das Moskauer Patriarchat seine kirchlichen Beziehungen zum Patriarchat von Konstantinopel offiziell ab. Als Begründung wurde die Einmischung des Patriarchats von Konstantinopel in das „kanonische Territorium“ der Russischen Orthodoxen Kirche genannt,

nachdem Konstantinopel einen Teil der estnisch-sprachigen orthodoxen Gemeinden in seine Jurisdiktion aufgenommen hatte. Der Abbruch der zwischenkirchlichen Beziehungen zwischen den beiden Patriarchaten wurde allgemein als Sensation betrachtet, vergleichbar mit dem Schisma des Jah-